

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 68.

Berlin, Donnerstag den 8. Juni

1848.

England.

Bemerkungen über die Agrikultur-Verhältnisse in Irland.^{*)}

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Noth, von welcher der größte Theil der zahlreichen Bevölkerung Irlands von Zeit zu Zeit heimgesucht wird, keine bloß vorübergehende ist.

Mehrere Schriftsteller, z. B. auch v. Raumer, haben treffend bemerkt, daß eine der hauptsächlichsten Veranlassungen dazu in einer großen Zerstückelung des Grundeigentums unter sehr viele Pächter zu suchen sey. Solche Zerstückelung ist nun durch mehrfache Auktionen gewissermaßen potenzirt und zu einem solchen Grade gesteigert, daß das Bestehen des letzten kleinen Pächters fast unmöglich gemacht wird.

Da ich nun zufällig damit bekannt geworden bin, wie die Ackervertheilung gegenwärtig, wenigstens in einigen sehr fruchtbaren Theilen jenes von der Natur so sehr gesegneten Landes statthat, so werde ich versuchen, dies einfach durch ein der Wirklichkeit entnommenes Beispiel darzulegen.

Herr S. Montgomery, Grundbesitzer in einem der fruchtbarsten Theile Irlands, befißt daselbst, laut seiner mir persönlich gemachten Mittheilung, als Majorat ein zusammenhängendes Areal von über 6000 englische Acres, also etwa 10,000 preussische Morgen, oder fast eine halbe Quadratmeile des besten Bodens, noch dazu in einer sehr stark bevölkerten Gegend, die sich des vorzüglichsten Absatzes erfreut.

Auf die Frage meines genannten Gastes, wie hoch ich wohl seine Einnahmen von dieser Fläche schätzen möchte, entgegnete ich: Analog der Qualität Ihres Bodens, welcher dem des Oberbraches gleichstehen soll, dortiger Preise der Produkte, der sehr starken Bevölkerung und des großen Kapital-Reichtums, welcher in Großbritannien vorausgesetzt wird, glaube ich als Maximum eine Rente von 24,000 Pfd. Sterling annehmen zu können. Mein Gast entgegnete zu meinem Erstaunen, daß etwa 1000 Pfd. der ganze Betrag sey.

Es entspann sich in Folge solcher Angabe eine sehr ausführliche Erörterung über die Veranlassung zu einer so großen Differenz meiner Ansichten von der Wirklichkeit, bis folgende Ergebnisse unserer Unterhaltung die Ursachen klar herausgestellt haben. Meine Vorfahren, entferntere und nähere Verwandten, sagte Herr S. Montgomery, verpachteten die Acker, so wie zur Zeit Theile derselben pachtfrei wurden, nicht auf bestimmte Jahre, sondern nach Lebenszeiten, bald auf deren 2 bis 10, bis 15, ja, selbst 30, also allenfalls bis 900 Jahre. Auf diese Weise mag die Zahl meiner größeren und kleineren unmittelbaren Pächter im Verlauf der Zeit wohl bis 60 gewachsen seyn. Jeder von ihnen hat viele Stücke Landes in den verschiedensten Theilen des ganzen Areals; denn diese Leute sind indessen nicht Landbauer, sondern Acker-Spekulanten, deren jeder mit vielen Auktionen, auf Grund des eigenen Vertrages, ähnliche Abkommen getroffen hat. Diese Auktionen verpachten wiederum auf mehrere Menschenleben, und deren Pächter vereinzeln die Acker in ganz kleine Stücke, häufig 1/2 eines preussischen Morgens umfassend, auf 1 bis 3, selten 10 Jahre. Das Detailliren der Pachtstücke geht endlich so weit, daß viele von den kleinsten Pächtern die Pacht für das ihnen gewordene Kartoffel- und Kohl-Land nicht mehr in Geld abtragen, sondern dadurch den Pachtzins entrichten, daß selbst mehrere zusammen dem Verpächter ein Schwein ausmästen müssen.

So ist das große zusammenhängende Areal von 10,000 Morgen in mehrere tausend Pachtstücken zerstückelt, deren oft derselbe Klein-Pächter in den verschiedensten Theilen der Feldmark einige inne hat. Sie liegen unregelmäßig durch einander, oft nur mittelst Fußsteigen zugänglich, wodurch Düngung, Ackerung, Kultur und Aerndte, auch Aufsicht höchst beschwerlich werden. Schlecht müssen mithin die Feldarbeiten vollführt werden, obwohl sie einen unglaublichen Aufwand von Arbeitskräften verzehren. Spaten und Hacke haben den Pflug verdrängt. Mit Kartoffeln und Rüben wird auch der entlegenste Acker auf eine sehr kostspielige Art bebaut. Wohl kann ein ziemlich hoher Ertrag an Früchten im Verhältniß der Dungkraft des Bodens erreicht werden; werden jedoch von solchem die übergroßen Arbeitskosten zc. abgezogen, so verbleibt nicht der geringste Reinertrag und den Arbeitern nur ein sehr geringer Lohn ihrer großen Anstrengung.

^{*)} Diese Bemerkungen wurden von ihrem Verfasser, Herrn Oekonomierath Thae in Magdeburg, bereits vor mehreren Jahren (1843) niedergeschrieben, sind jedoch bis jetzt noch nirgends gedruckt worden. Ihr Interesse haben dieselben auch heute noch nicht verloren.

D. R.

Aus dem Gefagten geht nun hervor, wie durch verderbliche Einrichtungen der Mensch alle Segnungen gebannt hat, welche ihm in Boden, Klima, Lage, Handelsverkehr gegeben worden sind. Beide wahren Quellen des National-Einkommens, Grund und Boden sowohl als Arbeit sind durch übermäßige Zerstückelung des Grundbesitzes verstopft: Ersterer, welcher durch den Menschen (d. i. die Gesamtzahl seiner Bewohner) thätig gemacht, das Produkt giebt, letztere, welche durch solches Produkt erhalten werden muß und Reichtum giebt, sobald sie mehr hervorbringt, als ihre Erhaltung kostet, dagegen aber auch verzehrend wirkt, wenn sie mehr kostet, als der Ertrag werth ist.

Muß der Tagelöhner ein Fünftel Scheffel Brodgetraide täglich erwerben, wenn er seine und seiner Familie Bedürfnisse zureichend befriedigen will, muß außerdem noch ein Gewinn für den Arbeits-Unternehmer verbleiben, wenn Anreiz zu gewerblichen Unternehmungen bestehen soll, so muß allgemeine Armuth da einkehren, wo solcher Klein-Pächter täglich nicht einmal den Werth eines Zehntel Scheffel Brodgetraides erwirbt. In Irland fehlt nun aber durch die große Splitter-Verpachtung alles Acker dem Arbeiter die Gelegenheit gegen Lohn beschäftigt zu werden; er muß Klein-Pächter seyn oder müßig gehen. In günstigen Jahren erwirbt er neben der Pacht auch so viel Kartoffeln, als er und seine Familie bedürfen, in mittleren hungert sie etwas, in schlechten Aerndtejahren aber droht und kommt auch wirklich der Hungertod.

Wir sehen so durch Ackerzersplitterung (nicht Theilung des Acker in viele kleine abgerundete Besitzungen) die Bodenrente und die Arbeitskräfte eines körperlich rüstigen, arbeitsfähigen und genügsamen Volkes verzehrt werden. Der Ackerbau besteht fast nur, um darbennde Arbeiter zu erhalten, deren Kräfte er aber auch sämmtlich wieder verbraucht. Dieser Ackerbau verzehrt in solcher Art gewissermaßen seine eigene Geburt, raubt aber dabei den Fabriken alle Arbeiter, ausgenommen solche, welche Irland verlassen und in anderen Ländern den Fabriken oder Herren dienen.

In manchen Theilen von Ost-England und Schottland ist die ländliche Bevölkerung so produktiv beschäftigt, daß 40 bis 50 Ackerbauer alle Bedürfnisse für 100 Fabrikarbeiter liefern. Ein diesem nahestehendes Verhältniß finden wir in den Theilen Irlands, wo abgeschlossene Wirtschaften von 20 bis 200 Morgen bestehen, in deren Mitte die Gebäude liegen, während in solchen Distrikten, wo die Acker zersplittert sind, ein unvergleichlich ungünstigeres Verhältniß obwaltet.^{*)}

Eine solche theilweise schon bestehende Ackervertheilung in Wirtschaften von angemessener Größe möchte in Irland allgemein werden. Es müßten Gemeinheits-Theilung, Servituts-Ablösungen und Regulirungen in großartiger Ausdehnung und kräftigster Hand in Anwendung treten; dort fehlt Friedrich Wilhelm III., dessen landesväterliches Regiment weise Männer um den Thron zu sammeln wußte und mit ihrer Hülfe tausend Jahre des Segens über unser Vaterland ausgeschüttet hat. Wie Maßregeln, ähnlich den in Preußen angewandten, in großartiger Ausdehnung mit den in Irland statthabenden Besitzrechten, mit den geltenden Begriffen von Eigentum und Eigentumsrecht in Einklang zu bringen seyen, überlasse ich Anderen. Für gewiß aber vermeine ich annehmen zu können, daß Allen geholfen werden könne, wenn Grundherren, Pächter und Auktionen-Armuth schaffende Prärogative willig aufgeben gegen Rechte, welche vergrößertes Einkommen und Wohlstand für Alle herbeiführen, da Jedem Reichtum aus den Dpfen erwachsen wird, welche er dem Gemeinwohl bringen würde. Schnell dürfte das segensreiche Werk vorschreiten, wäre die Zahl durchgebildeter, denkender Landwirthe größer, fähige Einsicht und Vaterlandsliebe zu Einverständnissen, die, zu gesetzlichen Bestimmungen erhoben, fruchtbar würden. Aber man erwarte nicht, daß durch O'Connell und andere Landspekulanten die wirkliche Wurzel des Uebels bloßgelegt werde. Solche Männer klagen lieber die Grundbesitzer an, obwohl diese gegenwärtig nur durch eine kleine Rente mit ihrem sogenannten Eigentum verbunden sind. Ihre Vorfahren haben gefehlt, weil sie es bequemer fanden, eine sichere Einnahme durch Landspekulanten zu beziehen, als sich mit ihren Gütern zu beschäftigen, jetzt haben viele kaum noch eine Villa auf der umfangreichen Erbschaft ihrer Vorfahren.

A. P. Thae.

^{*)} Zum Vergleich diene: Für die Mark Brandenburg ergeben statistische Tabellen 142 Landbewohner gegen 100 Städter; gewiß aber beträgt in der Mark die Anzahl der auf dem Lande wohnenden Fabrikarbeiter mehr als ein Sechstel der ländlichen Bevölkerung, so daß sich das Verhältniß der Fabrikarbeiter zu den Landbauern etwa wie 120 zu 100 stellen mag.

Nord-Amerika.

Die Communicationsmittel in den Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung.)

Werfen wir jetzt einen Blick auf die vorzüglichsten Flüsse, welche das schöne Mississippithal bewässern. Der Mississippi selbst, von den Indianern *Missi-Sippe* oder der „große Fluss“ genannt, entspringt in dem 47° 10' nördlicher Breite und 93° 54' westlicher Länge gelegenen See Itaska. Seine Erhebung über den Meeresspiegel in einer Entfernung von 6400 Kilom. (800 M.) vom mexikanischen Meerbusen würde etwa 1300 Fuß betragen. Der See Itaska ist sehr romantisch in der Mitte der schönsten, mit prächtigen Tannen bedeckten Hügeln gelegen. Der Schlund, durch den der Mississippi entströmt, hat nur 3–4 Metres (9–12 Fuß) Breite und 50–60 Centimetres (1,2–1,8) Fuß Tiefe. Zuerst ist er nur ein kleiner, im Norden und Nordosten des Casp-Sees dahinfließender Bach. Weiterhin nimmt er eine südöstliche, südsüdliche und südwestliche Richtung, da sein Lauf häufig bis zu den Fällen von Big und noch tiefer bis zu denen von St. Antony durch scharfe, über einander geworfene Felsblöcke unterbrochen wird. Von diesen Fällen an wird er für Rähne schiffbar. Das Bassin des Mississippi umfasst in seiner ganzen Ausdehnung alle Gewässer, welche von dem Alleghany- und dem Felsengebirge herabkommen, mit Ausnahme der geringen Anzahl derjenigen, welche von Ohio, Pennsylvania und New-York her sich in den Vorenzstrom oder die großen Seen ergießen. Die beste Beschreibung des Mississippi und seiner Nebenflüsse verdankt man dem Herrn Schoocraft, einem eben so gelehrten als unerschrockenen und unermüdeten Reisenden, der den Lauf vieler Flüsse und Bäche von ihren Quellen bis zu ihren Mündungen verfolgt und überall die genauesten Messungen und Untersuchungen angestellt hat. Es ist hierbei übrigens zu bemerken, daß die größten Flüsse Amerika's, sowohl im Süden als im Norden, nicht bei ihren Mündungen, sondern bei dem oberen Theil ihres Flußgebietes und zuweilen auch erst durch die Nebenflüsse entdeckt wurden. So war z. B. der Entdecker und erste Beschiffer des Amazonenflusses ein Spanier, Namens Drellana. Er begann seine Fahrt am Fuße der Anden und ließ sich auf einem der Arme des Amazonenflusses, Namens Razo, auf gut Glück hinabtreiben, ohne Kompaß und sonstige Hilfsmittel und ohne Bekanntschaft mit den Gegenden, durch die er hindurchkam. Seine Kühnheit oder vielmehr sein guter Stern brachte ihm den schönsten Erfolg. Denn nachdem er auf seiner kleinen Schaluppe lange Zeit fortgeschifft und die Länder, deren Anblick ihn mit Bewunderung und ungeahnter Freude erfüllten, untersucht hatte, gelangte er endlich in den großen Strom und zuletzt in den Ocean.

Der Mississippi wurde im Jahre 1672 durch den Pater Marquette, einen französischen Jesuiten, entdeckt, der in Gesellschaft einiger anderer Franzosen vom See Champlain ausfuhr, dann in den Fluß Renard und aus diesem in den Wisconsin hinabschiffte, welchen letzteren sie dann bis zu seinem Einfluß in den Mississippi unter dem 40° 30' nördlicher Breite verfolgten. Sie überließen sich nun dem Laufe des Stromes, fuhren vor der Mündung des Missouri vorüber, wo sie die Gastfreundschaft einiger Illinois-Indianer genossen, deren Dörfer sich am Ufer des Flusses befanden, und kamen endlich, indem sie Ohio auf der linken Seite liegen ließen, nach Arkansas, von wo sie 1682, im zehnten Jahre nach ihrer Abreise, nach Kanada zurückkehrten. Ihre Erzählungen erregten die gerechte Bewunderung Aller und bei Vielen die Lust, die Reise von dem Punkte, wo der Pater Marquette den Fluß verlassen, bis zu seinem Ausflusse fortzusetzen. Der unerschrockene La Salle widmete sich diesem Unternehmen, indem er vom Einflusse des Wisconsin ab den Mississippi bis zum mexikanischen Meerbusen nach einer sehr gefährvollen Fahrt bereiste und so dem erstaunten Europa den Zugang zu einer ganz neuen Welt von fruchtbaren Landstrecken zeigte.

Die Quellen des Mississippi liegen in der Gegend der Seen, auf jener Hochebene, deren Gewässer sich theils nach Norden in die Hudsonsbay, theils nach Süden in den mexikanischen Meerbusen, theils endlich in die Seen und die Flüsse ergießen, welche den Vorenzstrom speisen. Wenn man dem Laufe des Mississippi bis zu den Wasserfällen von Pakagama folgt — ein Weg, der nahe an 500 Kilometer beträgt und durch niedere, mit wunderbar üppiger Vegetation bedeckte Prairien führt — so bemerkt man, daß der Strom oft seine Richtung verändert, daß seine Ausdehnung in die Breite zunimmt, und daß er kleine Seen durchschneidet. Bei seinem Austritt aus dem Caspsee ist er 60 Fuß breit und 2 Fuß tief; nachdem er den Lechsee verlassen, ist seine Breite auf 100 Fuß und in demselben Verhältnis seine Tiefe gewachsen. Fast auf allen Punkten schätzt man die Geschwindigkeit seiner Strömung auf 1½ Meile oder ungefähr 3 Kilometres die Stunde, mit einem Gefälle von drei Zoll oder acht Centimetern auf den Kilometer. Mächtige, zerklüftete Felsblöcke und eine bewaldete Insel bilden den Wasserfall von Pakagama, in welchem der Fluß aus einer Höhe von 20 Fuß herabstürzt. Von hier bis zu den Katarakten von St. Antony, eine Strecke, die ungefähr 1300 Kilom. (152½ M.) beträgt, rollt er zwischen ungeheuren Felsblöcken dahin, von denen die einen, vom Wasser bespült und geglättet, mit ihren Häuptern sich über ihn beugen, die anderen gerade aufgerichtet zuweilen mächtige Barrieren bilden, an denen der Strom sich in Schaumwellen zersplittert, ehe er einen Durchgang gefunden. Hier verschwindet auch die Prairie von seinen Ufern, die sich jetzt mit Gruppen von Ulmen, Rüstern, Eichen, Birken und Ahorn geschmückt zeigen, die ihre kräftigen oder schlanken Zweige über seine majestätischen und klaren Wogen ausbreiten. Oberhalb des Sandflusses beginnt auch der schwarze Kussbaum und unterhalb des Corbeausflusses die Sycamore. Unzählige Inseln, die mit

dem schönsten Baumwuchs prangen, zieren das Bett des Flusses bis zu den Antonyfällen. Unter allen Nebenflüssen, die er bis zu diesem Punkte in sich aufgenommen hat, ist der wichtigste der von Südwest kommende Corbeausfluß. Von Westen strömen ihm der Pine, der Elk, der Sac und der Crow zu, von Osten der St. Francis und der Rum. Unterhalb der Katarakten von Pakagama haben die Krümmungen des Mississippi weder so kurze Sehnen noch so starke Strömungen wie oberhalb derselben.

Den Wasserfall von St. Antony bildet der Fluß durch einen Sturz von 40 Fuß, und von hier bis zu seiner Vereinigung mit dem Missouri, d. h. auf eine Strecke von ungefähr 1600 Kilometres (200 M.), ist er zu beiden Seiten durch 100–400 Fuß hohe Kalk- und Granitfelsen begrenzt, die einen sehr schönen Anblick gewähren. Ueberhaupt beginnt die felsige Natur des Landes bei den Katarakten von St. Antony; 18 Kilometres tiefer hinab nimmt der Mississippi den Peterfluß, der von Westen kommt, bald darauf den Deano, den Iowa, den Turkey, den Mönchsfluß und die Salzflüsse auf; ferner von Osten den Saint-Croixfluß, den Chippeway, den Schwarzen Fluß, den Wisconsin, den Klippenfluß und den Illinois. Unterhalb der Wasserfälle von St. Antony und 200 Kilom. (25 M.) davon entfernt, wirt sich der Mississippi in den Pepinsee, der 30 Kilom. (6½ M.) lang und 8 Kilom. (1 M.) breit ist. Bei seinem Austritt aus dem See wird sein Bett durch die große Menge von Sandbänken, angeschwemmten und schwimmenden Inseln — so genannt, weil sie ihre Lage oft verändern, indem sie zuweilen an dem einen Orte verschwinden, um an einem anderen sich von neuem zu bilden — und seichten Stellen sehr ungleich und für die Schifffahrt gefährlich; und obgleich von hier aus seine Krümmungen weniger scharf, sein Lauf gerader und ruhiger wird, so dauern jene Gefahren doch bis zu seiner Mündung in den Ocean fort; auch wird jetzt die Reinheit und Durchsichtigkeit des Wassers durch die vielen Bergströme und Nebenflüsse etwas getrübt. Die hauptsächlichsten Hindernisse für die Schifffahrt entstehen auf dieser Strecke durch die schnelle Strömung des Mönchs- und Klippenflusses; der Strudel, welchen der letztere bei seinem Eintritt in den Mississippi hervorbringt, hat eine Ausdehnung von 12 Kilom. (1½ M.) und stellt den Dampfschiffen ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, obgleich es den Kanots und kleinen Schaluppen öfters gelingt, ihn zu durchschneiden. Diese Stromschnellen und Strudel befinden sich 600 Kilom. (75 M.) oberhalb St. Louis. Die Trübung des Wassers beginnt besonders seit dem Eintritt des Missouri in den Mississippi, denn das Wasser jenes mächtigen Nebenflusses ist stark gefärbt, trübe und zuweilen fogar schlammig, weil einige seiner Nebenflüsse durch kalkige und moorige Gründe sich ergießen. Die Entfernung des Eintritts des Missouri bis zur Meeresmündung beträgt ungefähr 2400 Kilom. (300 M.). Auf dieser Strecke bereichert sich der Mississippi mit den Gewässern des Maramec, des Weißen Flusses, des Arkansas und des Rothen Flusses, welche von Westen ihm zufließen, ferner der von Osten kommenden Flüsse Kaskaskia, Ruddy, Ohio, Wolf und Yazoo.

Wie schon erwähnt, ist dieser Theil des Flusses, der für die innere Schifffahrt so überaus wichtig und ein wahrer Schatz für das ganze mit Städten und Etablissements aller Art besäete Land ist, voller gefährlicher Stellen. Denn abgesehen von der zahllosen Menge der Sandbänke, schwimmenden Inseln und Untiefen, ist auch die Strömung zwischen diesen Hindernissen so stark, daß sie von Segelschiffen, deren man sich früher allein zum Waarentransport bediente, kaum besetzt werden können, da ihnen ein starker Wind unentbehrlich ist. Pentzutage braucht man die Segelschiffe fast nur noch auf dem Wege von Balize bis Neu-Orleans, eine Strecke, die ungefähr 200 Kilom. (25 M.) beträgt. Oberhalb Neu-Orleans hat bis zu den entferntesten Punkten die Kraft des Dampfes die des Windes ersetzt; und seit dem Tage, an dem die Segelschiffe durch Dampfboote verdrängt wurden, hat das Land eine vollständige Revolution zu Gunsten seines Handels und seiner Industrie erfahren. Einige Segelschiffe gehen zwar noch, aber äußerst selten, bis nach Natchez.* Fast alle Dampfschiffe bedienen sich der Hochdruckmaschinen und wetteifern unter einander an Schnelligkeit, indem sie meist den Dampf mit seiner vollen Kraft wirken lassen, ohne sich durch die fürchterlichen Explosionen beschren zu lassen, die alljährlich mehrmals erfolgen. Das erste Dampfschiff, welches den Mississippi befahren, wurde im Jahre 1810 gebaut.

Die Quellen des Missouri, wie die seiner Nebenflüsse, entspringen auf dem Felsengebirge. Die vorzüglichste derselben ist nur ungefähr 2 Kilometres (½ Meile) von den Quellen des Columbiastromes entfernt, wie wir durch die Reisenden Lewis und Clarke, denen wir die genauesten Nachrichten hierüber verdanken, erfahren haben. Der oberste Theil des Missouri wird durch drei Bergströme gebildet, die sich am Fuß der höchsten Abhänfung des Felsengebirges vereinigen. Sie führen, vom nördlichsten beginnend, die Namen Jefferson, Gallatin und Madison und strömen mit großer Schnelligkeit in einem felsigen Bette ihr kristallreines Wasser thalabwärts. Etwa 200 Metres (600 Fuß) oberhalb dieser Gabel des Missouri ist die Gabel des Jefferson gebildet durch zwei Arme, Wisdom und Philanthropy (Weisheit und Menschenliebe) genannt, von denen jener aus Nordwest und dieser aus Südost kommt. Der Wisdom ist 30 Metres (150 Fuß) breit, und der Zufall seines kalten und schnellprudelnden Wassers ist um ½ reicher, als das des Jefferson. Sie entstehen aus den Schnee- und Eisfeldern der Berge und stürzen sich mit solcher Gewalt herab, daß man sie nicht befahren kann. Steigt man noch 300 Kilom. (37½ Meile)

* Unten sieht man auch noch ein Segelschiff in Natchez, 115 engl. (25 deutsche) M. oberhalb Natchez. Aber selbst vor Einführung des Dampfes gingen Segelschiffe in der Regel nicht höher hinauf, als bis Neu-Orleans; zur Navigation des oberen Mississippi und des Ohio bediente man sich der sogenannten keel-boats, großer Rähne, die auf ähnliche Weise mit Stangen fortgeschoben wurden, wie es noch heutzutage auf der Spree geschieht. D. Red.

weiter aufwärts, so gelangt man zu dem Punkte, wo der Fluß nicht mehr im Stande ist, Floßholz zu treiben; dieser Punkt liegt $44^{\circ} 30' 44''$ nördlicher Breite. Vier Kilometer ($\frac{1}{2}$ Meile) oberhalb dieses Punktes stößt man auf einen kleinen Durchbruch oder Engpaß, der durch hohe sich zusammenschließende Felsen zu einem 20 Kilom. ($2\frac{1}{2}$ Meile) langen und 10 Kilom. ($1\frac{1}{2}$ Meile) breiten Thale führt, das große Ähnlichkeit mit einem Circus hat. In dem Fuße eines dieser unteren Berge entspringt die höchste Quelle des Missouri, wo die Temperatur schon so niedrig ist, daß selbst im August Wasser, das man eine Nacht hindurch in einem Gefäß der freien Luft aussetzt, mit einer mehrere Linien starken Eisdicke belegt wird.

Nach der Vereinigung der drei oberen Arme stürzt sich der Fluß mit großer Gewalt und schäumbedeckt in das Thal hinab, wo er sich ausbreitet und allmählich ruhiger wird. Weiterhin erscheint er mit Inseln angefüllt, und auf beiden Seiten durch mehr als 300 Metres (900 Fuß) hohe Felsen begränzt, die kahl und baumlos einen traurigen, düsteren Anblick gewähren, während die benachbarten Berge mit Tannen und Cedern überlaubt sind. Auf den niederen Stellen des Ufers finden sich Baumwollenshauden und Binden, die einzigen Gewächse, welche man in den höheren Regionen des Missouri thals antrifft. Ungefähr 80 Kilometres weiter abwärts, an dem Orte, wo der Fluß, nachdem er lange den Fuß der Felsen bespült hat, in die Hochebene eintritt, gelangt man zu den Pforten der Felsengebirge, vor denen der Fluß schon eine größere Breite und Tiefe zeigt. Sobald er sich aber diesem furchtbaren Paß nähert, dessen felsige Seitenwände immer näher und näher zusammenrücken, stürzt er sich tobend und schäumend aus einer senkrechten Höhe von mehr als 1200 Fuß in die Ebene hinab. Man kann sich keinen erhabeneren und furchtbareren Anblick denken, als den dieser ungeheure Wasserfall gewährt. Diese mächtigen Granitfelsen, die schwarz an ihrem Fuße, gelb und braun an dem Gipfel, an mehreren Stellen zerborsten und über einander geworfen sind, neigen sich von oben her über die donnernden Gewässer, als wollten sie sich mit Jedem, der es wagte, sich ihnen zu nahen, in die Fluthen hinabstürzen. Zehn bis zwölf Kilom. ($1\frac{1}{2}$ — $1\frac{1}{2}$ M.) weit erheben sich die Felsen stufenweise, und der Fluß scheint sie in einer Breite von 350 Metres (1050 Fuß) durchbrochen oder, nach ihrer Bildung zu schließen, vielmehr durchschlägt zu haben, um sich einen Durchgang zu öffnen. Die Ufer erheben sich von beiden Seiten wie zwei unregelmäßige Mauern 2—300 Metres (6—900 Fuß) hoch. Das Wasser ist durchsichtig und klar. Ungefähr 30—35 Kilom. ($3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ M.) weiter hinab besteht der Fluß nur aus einer Reihe von Katarakten, deren Gesamthöhe gegen 370 Fuß beträgt. Der erste Sturz mißt 98 Fuß, der zweite 19 und der dritte 50. Nach den Fällen des Niagara sind diese Katarakten unstreitig die merkwürdigsten und großartigsten der Erde.

Von hier ab wälzt der Missouri seine tobenden Fluthen eine weite Strecke fort, ohne daß ihm ein anderes Begebnis ausflößt, als der Eintritt des Platteflusses, der ihm eine Menge grobkörnigen Sandes zuführt. Er würde von hier ab der Schifffahrt zugänglicher seyn, wenn er nicht so viele Sandbänke und angeschwemmte Inseln enthielte, die den Fahrzeugen nicht nur sehr hinderlich, sondern auch gefährlich sind. Oberhalb der Mündung des Platteflusses sind die durch den Missouri bespülten Ufer sehr fruchtbar; denn obwohl die hochwachsenden Bäume hier noch selten sind, so leiden die hier angelegten Niederlassungen an Holz keinen Mangel. Besonders sind die Prairien reich an Weidung. Unterhalb der Osage mündung erweitert sich das Missourithal allmählich bis zu den Manitofelsen und einigen anderen Ausläufen des Gebirges, welche die großen Ketten desselben abschließen. Diese Hügel verursachen einige Stromschnellen, an deren letzteren sich ein „Tausend-Insel“ genannter Ort befindet, welcher aus einer Menge kleiner Inseln besteht, die von einander durch kleine Kanäle getrennt sind, wodurch die Schnelligkeit der Strömung bedeutender wird. Einige von diesen Kanälen werden zuweilen durch Floßholz verstopft, wodurch es manchmal geschieht, daß der Fluß für Fahrzeuge unbrauchbar wird. Hier findet sich auch ein bedeutendes Kastell, Council Bluffs genannt, das, auf einem einzeln stehenden Felsen von 50 Metres (150 Fuß) Höhe gelegen, den Fluß und seine Ufer beherrscht.

Nach seiner Vereinigung mit dem Mississippi ist der Missouri der größte Fluß Amerika's. Sein ganzer Lauf beträgt von seiner Quelle in dem Felsengebirge bis zum mexikanischen Meerbusen, eingerechnet alle Krümmungen, 8500 Kilom. (1062 M.), von denen 8000 Kilom. (1000 M.) schiffbar sind. Von dem Punkte, wo er sich mit dem Mississippi vereinigt, bis zum Fort Mandans rechnet man 3200 Kilom. (400 M.); bis zum Fuße der Stromschnellen, die den Namen „Große Fälle“ führen, 5150 Kilom. (644 M.); bis zu seinem Austritt aus den Bergen 5300 Kilom. (662 M.); bis zu den Pforten des Felsengebirges 5380 Kilom. (672 M.); bis zu den äußersten Punkten der Schiffbarkeit auf dem Jefferson 6192 Kilom. (774 M.), und bis zu seiner entferntesten Quelle 6248 Kilom. (781 M.). Auf dieser ungeheuren Strecke nimmt er die Fluthen von 50 Flüssen und ungefähr 150 Bächen auf. Die hauptsächlichsten derselben sind: der Gelbe Fluß, (Yellow River) der Kanzas, der Plattefluß, der Osage, die Gasconade, der kleine Missouri, der Running Water, der Chariton, der Weiße Fluß und der Milk oder Milchfluß. Wir wollen in Betracht der großen Wichtigkeit, welche diese Nebenflüsse für das Wachsthum der Vereinigten Staaten, sowohl in territorialer als industrieller Beziehung, haben und noch mehr haben werden, einige derselben genauer betrachten. Bis jetzt sind diese Landstriche noch weniger reich und bevölkert, als die des Ostens, wo schon die Ebene ihre Herrschaft ausübt. Aber eben deshalb wenden sich jetzt die Auswanderungen mehr nach Westen, weil sie dort sicherer unbebautes Land zu kultiviren und Ansiedlungen zu errichten finden.

Der Gelbe Fluß ist der größte und bemerkenswertheste von allen Nebenflüssen des Missouri. Seine Quellen, bis zu denen man in einem Kanot vor-

bringen kann, liegen in dem Felsengebirge, wenig entfernt von denen des Missouri und des Platteflusses. Er strömt meist durch bergichte Gegenden, doch sind seine Ufer fruchtbar und belaubt. Tiefer hinab bieten die Thäler und Prairien, die ihn umgeben, durch ihre reiche Vegetation den schönsten Anblick dar. Lange Zeit, bevor er sich in den Missouri stürzt, strömt er durch offene ungeheure Prairien, die er durch häufige Ueberschwemmungen, da seine Ufer nur niedrig sind, so befruchtet, daß die Hand des Einwanderers nur zu säen braucht, um reiche Aernnten zu erzielen.

Der Plattefluß ist weit reißender als der Missouri, obschon der letztere schon eine Strecke oberhalb seiner Vereinigung mit dem Plattefluß bei einer Breite von 4 Kilom. ($\frac{1}{2}$ M.) eine Schnelligkeit besitzt, die auf 20 Kilom. ($2\frac{1}{2}$ M.) die Stunde geschätzt wird, und die, je mehr er sich der Mündung des Platteflusses nähert, stets im Wachsen bleibt. Der Plattefluß kann jedoch nicht nur seiner reißenden Strömung wegen, sondern auch durch die Menge Sand, welche er mit sich führt, nicht beschrift werden, außer etwa von Flößen oder von den indianischen Kanots mit plattem Boden. Seine ganze Länge beträgt, eingerechnet alle Krümmungen, 1600 Kilom. (200 M.) von Westen nach Osten.

Der Kanzas hat viel Ähnlichkeit mit dem Missouri, obwohl sein Lauf weniger rasch und sein Wasser weniger schlammig ist. Der Boden seines Thals ist fruchtbar und tiefgelegen. Es wachsen hier Baumwollenshauden, Sykomoren und andere Bäume, zuweilen durch wunderschöne Prairien unterbrochen. Weiter hinauf aber werden die Bäume seltener und verschwinden zuletzt gänzlich, um den Prairien Platz zu machen, die von den in den Kanzas strömenden Bächen getränkt werden.

Der Osagefluß, der seinen Namen von dem seine Ufer bewohnenden Indianerstamm erhalten hat, strömt in den Missouri 270 Kilom. (33 $\frac{1}{2}$ Meilen) oberhalb des Zusammenflusses des letzteren mit dem Mississippi. Seinen Ursprung erhält er auf den Bergen von Ozark, an deren Fuße er von Nordwest nach Südwest fließende mehrere von Osten kommende Bergströme aufnimmt. In Rücksicht auf romantische Lage steht er durch seine prachtvollen Ausfluchten und die bezaubernde Schönheit seiner Ufer weber dem Cumberland, noch dem Tennessee nach. Er soll auf 4—500 Kilom. (50—60 Meilen) schiffbar seyn, obwohl er mit Inseln bedeckt ist und viele und gefährliche Untiefen hat. Weiter nach seiner Mündung zu durchströmt er ein Land von großer Fruchtbarkeit, das besonders an Baumwollenshauden und Sykomoren reich ist.

Der Chariton hat bei seiner Mündung 75 Metres (225 Fuß) Breite. Schiffbar ist er jedoch nur während der Ueberschwemmungen, und zwar dann auf einer Strecke von 300 Kilom. (37 $\frac{1}{2}$ Meilen). Ein Kilometre ($\frac{1}{2}$ Meile) vor seinem Eintritt in den Missouri nimmt er den kleinen Chariton, einen beträchtlichen und auf mehrere Kilometres schiffbaren Bach, auf. Die Quelle des Chariton liegt nahe bei der des Mönchflusses. Auch er durchströmt ein Land, das durch die große Fruchtbarkeit seines Bodens, so wie durch unerschöpfliche Bleigruben, große Wichtigkeit besitzt.

Der Arkansas entspringt auf dem Felsengebirge unter dem 42° nördlicher Breite, nahe bei den Quellen des Rio del Norte und auf den Gränzen des mexikanischen und amerikanischen Gebietes. Seinen Lauf, dessen Hauptrichtung nach Ost-Süd-Ost geht, schätzt man auf 4,200 Kilom. (525 Meilen). Welche und wie viele Nebenflüsse ihm zufließen, ist wenig bekannt, doch weiß man, daß ihre Wasser sehr salzig sind. Der Theil des Arkansas, welcher das Missourigebiet durchfließt, ist auf beiden Seiten mit ungeheuren, durch Anschwemmung entstandenen Prairien umgeben, deren Fruchtbarkeit unglaublich ist. Die auf seinen Ufern wachsenden Bäume gleichen denen, welche man auf den Mississippi-Inseln sieht. Der Arkansas befruchtet ungefähr einen Flächenraum von 350,000 \square Kilom. (5,470 \square Meilen) und ist für Schaluppen von einigen Tonnen auf einer Strecke von 400 Kilom. (50 Meilen) schiffbar.

Der Rothe Fluß ist der am tiefsten gelegene von allen großen Nebenflüssen des rechten Ufers des Mississippi. Seine Quelle oder vielmehr seine Quellen entspringen an dem unteren Abhange des Felsengebirges, nahe bei Santa Fé in Neu-Mexiko. Schon in den oberen Regionen vereinigen sich seine verschiedenen Arme zu einem einzigen Strome, der später noch den Blauen Fluß und den falschen Washita aufnimmt. Seine Ufer bilden im Süden eine lange Strecke weit die Gränze zwischen Louisiana und Texas. Sein Bett, indem er oberhalb die Prairien durchströmt, deren rother Boden ihm eine eigenthümliche Farbe giebt, ist gleichfalls sehr uneben, theils mit Felsstrümmern angefüllt, theils voller Untiefen und angeschwemmten Inseln, die von Jahr zu Jahr größer werden und vielleicht einst seinem Laufe eine andere Richtung geben können. Nur durch außerordentliche Anstrengungen hat man es möglich gemacht, den Dampfschiffen einen freien Durchgang zwischen diesen Inseln zu schaffen. Der Washita, sein Nebenfluß, ist auf mehrere Meilen selbst für größere Fahrzeuge schiffbar.

(Schluß folgt.)

Italien.

Neapel und sein unglücklicher König.

Die blutigen Begebenheiten in Neapel am 15. Mai haben selbst in Berlin einen Anstoß des Mißtrauens gegen die bestehende Militairgewalt hervorgerufen, und bloß den Nachrichten aus der unglücklichen Stadt haben wir die tumultuarischen Austritte vor dem hiesigen Zeughaufe am 31. ten v. M. zuzuschreiben, da ein großer Theil der hiesigen Einwohner einen lächerlichen Vergleich zwischen unserer Regierung und der neapolitanischen, zwischen unseren Truppen und den neapolitanischen und eben so zwischen den gegenwärtigen

Zuständen beider Länder anstellte und von Aufreizern zu ungerechten Beschuldigungen und Forderungen getrieben wurde. Lächerlich aber ist ein Vergleich, der eine deutsche Regierung, preussische Minister und preussische Truppen mit der bourbonischen Regierung Neapels und mit einer Armee auf eine Linie stellt, die aus rachfüchtigen Italiänern, schweizerischen Söldlingen und Lazzaroni zusammengesetzt ist. Der 15. Mai war Zeuge dreier Erhebungen der Demokratie in den drei großen Hauptstädten: In Wien siegte die Demokratie unblutig, in Paris wurde sie unblutig, in Neapel blutig besiegt. Aber gerade dieses Sieges wegen mag sich der Bourbonenkönig zu Neapel für unglücklicher halten, als der Kaiser von Oesterreich wegen seiner Niederlage. Es war wenige Stunden von Neapel entfernt, wo vor 22 Hundert Jahren König Pyrrhus den seitdem berühmten Ausruf that: „Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren!“ Der jetzige König wird schwerlich auf noch einen Sieg zu warten brauchen, um verloren zu seyn, er ist es von jetzt an schon in der öffentlichen Meinung von ganz Italien.

Nach den Berichten eines Augenzengen in der allgemeinen Zeitung (es ist zufällig, wie wir glauben, unser Berliner Mitbürger W. A.) hat man von ultraradikaler Seite an den König unerfüllbare Forderungen gerichtet, und er mußte gewissermaßen zu seiner Selbstverteidigung das Schwert ziehen. Mag seyn! Aber die Zerstörung der eigenen Residenz durch Feuer und Schwert, die Preisgebung der eigenen Unterthanen an das Par nobile fratrum der Schweizer und Lazzaroni zur Schändung und Plünderung ist viel weniger eine Selbsterhaltung, als ein Selbstmord. Das vorige Jahrhundert wurde von einem Könige von Neapel durch die schaudererregendsten Bluttthaten in seiner Hauptstadt geschloffen, die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts hätte nicht von einem königlichen Nachkommen jenes schandbesteckten Ferdinand durch ähnliche Thaten geschlossen werden sollen. Allerdings würden wir verleunden, wollten wir die Scenen des Mai 1848 mit denen des Juni 1799 vergleichen. Damals verleitete die nichtswürdige Lady Hamilton ihren Wuhlen Nelson und ihre Freundin, Königin Karoline, zu einem Terrorismus, welcher den Terrorismus Marat's und Robespierre's in den Stand der Unschuld versetzte, während die neuesten Vorgänge nur aus den Augenblicken der Wuth und des Uebermuthes hervorgegangene Schandthaten sind. Allein die jetzige Welt bei dem hohen Grade ihrer Civilisation verzeiht die Brutalitäten des 15. Mai noch weniger, als die damalige Welt die Mordthaten des Jahres 1799. Ob die Reaction in Oesterreich und Ober-Italien die Hand im Spiele hatte und in Süd-Italien eine Diversion bereiten wollte, wissen wir nicht, aber das wissen wir, daß der König von Neapel nicht bloß in der Nähe eines, sondern auf einem Vulkan thronet, und daß sich an ihm wie an keinem Anderen das Sprichwort bewährt „quem deus perdere vult dementat.“ Die nächsten Posten werden uns berichten, wie man selbst in Neapel dem Zeitgeiste nicht mehr ungestraft trotzen darf.

Mannigfaltiges.

— Der Papst, die Revolution und Lamennais. In einem Schreiben, das Pius IX. kürzlich an ein Mitglied der französischen National-Versammlung (wahrscheinlich an einen Bischof) gerichtet hat und das in der Pariser Presse abgedruckt ist, befinden sich nachstehende, die Stellung des Papstes, Italien und der neueren Bewegung gegenüber, charakterisirende Bemerkungen:

„Seit langer Zeit machen es mir die verschiedenen Regierungen zum Vorwurf, daß ich es sey, dem sie ihren Sturz und ihre augenblicklichen Verlegenheiten zu danken hätten. Hiergegen habe ich geglaubt, in Erinnerung bringen zu müssen, daß ich durch die Bewilligung von Zugeständnissen an mein Volk so zu sagen nur den Rathschlägen gefolgt sey, die sie selbst meinen Vorgängern erteilten; daß ich, wenn ich die Völker immer aufgefordert, ihren Souveränen Gehorsam und Achtung zu erweisen, auch die Letzteren nothwendig anfeuern mußte, ihre Unterthanen stets väterlich zu behandeln; mein Fehler ist es daher nicht, wenn die Völker sich erheben, weil ihre Souveraine meinen Rath nicht befolgten. Was Italien betrifft, so habe ich mich nicht allein dem Kriege, den es für seine Unabhängigkeit führt, nicht widersetzt, sondern als Italiäner und als Souverain billige ich ihn vielmehr; als Priester und Papst jedoch muß ich, da alle Christen meine Kinder sind, darauf sehen, daß sie sich nicht einander aufreiben, und daß der Friede unter ihnen herrsche. Auf dieses Ziel hin sind alle meine Wünsche gerichtet, und ich hoffe zu Gott, daß er sie segnen und daß er auf meine Gebete der Welt den Frieden und die Glückseligkeit schenken werde. Wenn man meine Worte anders auslegt, so täuscht man sich über meine Absichten.“

Bemerkenswerth sind in demselben Briefe auch die nachstehenden Worte über den bekanntlich vom Papst Gregor XVI. erkommunicirten Verfasser der „Worte eines Gläubigen“, den Abbé Lamennais:

„Mein Vorgänger hatte diesen christlichen Philosophen in den Bann gethan; ich vermag zwar seine Dogmen und seine Lehren ebenfalls nicht ganz zu billigen, aber ich glaube, daß er für die Menschheit viel gethan; als Stellvertreter Christi sende ich ihm also meinen Segen auf Erden.“

— Das Muster eines Ehemanns. Der Ehemann wie er seyn soll, schreibt Punch, geht mit seiner Frau auch an Wochentagen spazieren und fürchtet sich nicht vor Pukläden. Er führt seine Geldbörse immer bei sich und

hat sie nie zu Hause liegen lassen. Er achtet es nicht unter seiner Würde, ein Packet oder den Regenschirm oder die Ueberschulter seiner Frau zu tragen; er ergiebt sich sogar darin, das jüngste Kind bei einer Omnibusfahrt auf dem Schoße zu halten. Wenn es regnet, läuft er voraus, um die Thür aufzumachen, und wenn der Wagen voll ist, setzt er sich neben dem Kutscher. Er steht in der Nacht auf, um das Kind zu wiegen oder um nachzusehen, wer an der Hausthüre klingelt. Er läßt die Schwiegermutter im Hause wohnen und ist höflich gegen sie. Er ist bei Tisch mit Allem zufrieden, was man ihm vorsetzt; der Käse ist ihm nie zu stark, das Bier nie zu schal, und der Kaffee nie zu wässrig. Er glaubt an schwache Nerven und wird von einer Thräne erweicht. Schmollt seine Frau, so besänftigt er sie durch ein neues Kleid; hat sie Langeweile, so vertreibt er ihr diese durch einen Ausflug aufs Land. Er bezahlt, wenn sie beim Kartenspiel verliert, und giebt ihr, was er gewinnt. Seine Kleider riechen nie nach Tabak; er respektirt die weißen Vorhänge und raucht nur außer dem Hause. (NB. Es ist hier von einem englischen Ehemanne die Rede.) Er schneidet bei Tische vor, behält aber nie das beste Stück für sich. Er hütet sich, das chronologische Dunkel aufzuklären, welches über das Alter seiner Ehehälfte schwebt; er überläßt die Diensthoten ihrer alleinigen Herrschaft und betritt nie die Region der Küche. Er kommt zu guter Zeit nach Hause und besitzt keinen Drücker. Er mietet alljährlich eine Sommerwohnung und bleibt unterdessen vom Montag bis zum Sonnabend in der Stadt, behilft sich mit einem Messer und einer Gabel, sitzt auf einem mit brauner Leinwand überzogenen Stuhl, schläft in einem Bett ohne Gardinen und wird von einer Aufwärterin bedient. Er zahlt die Haushaltungskosten ohne zu murren und ist blind gegen „diverse Auslagen.“ Er ist stets gutmüthig und liebevoll, feiert pünktlich den Jahrestag seiner Hochzeit, beklagt sich nie, wenn er auf das Essen warten muß, macht den Kaffee selbst, wenn seine Frau noch nicht aufgestanden ist, und läßt sie auf Wälle gehen, wenn er zu Hause bleibt. Er erfüllt alle ihre Wünsche, bezahlt alle ihre Rechnungen und weint wie ein Kind bei ihrem Tode.

Philipsborn.

In diesen Blättern auch des am 3ten d. M. erfolgten Ablebens des Geheimen Legationsraths Philipsborn mit einigen Worten zu gedenken, ist eine uns zustehende Pflicht der Pietät, da er es war, der vor sechszehn Jahren diese Zeitschrift ins Leben rief und ihr die ersten Schritte auf der Bahn vorzeichnete, die sie seitdem, aufgemuntert durch die Theilnahme eines großen gebildeten Leserkreises, besonders aber durch die seinige, stets verfolgt hat. Im J. 1828 hatte Philipsborn die obere Leitung der damals nur noch in wenigen Hundert Exemplaren vegetirenden Staatszeitung übernommen, die er durch sein umsichtiges, die Zeit und deren Bedürfnisse richtig auffassendes Verfahren sehr bald zu einer Höhe brachte, wie sie ein Blatt, das zugleich ein Organ der Regierung ist, selten zu erreichen pflegt. Die preussische Staatszeitung war im J. 1832 eine der verbreitetsten und geachtetsten Zeitungen in Deutschland. Dies kam auch dem Magazin für die Literatur des Auslandes zu Statte, das damals von Philipsborn als ein selbständiges, literarisches Beiblatt der politischen Zeitung gegründet und dessen Redaction dem Unterzeichneten, der zu jener Zeit Mitredacteur der Staatszeitung war, von ihm übertragen wurde. Der Unterzeichnete erhielt dadurch vielfache Gelegenheit, sowohl die Gesinnungen als das Herz des Berewigten kennen und schätzen zu lernen. Philipsborn war ein preussischer Beamter aus der Schule Hardenberg's, Stein's, Beyme's und Wilhelm v. Humboldt's. Mit der Liebe zu Preussens Dynastie und Geschichte, mit den höchsten Anforderungen an das, was Preußen, voranschreitend unter den Staaten des deutschen Vaterlandes, zu leisten habe, verband er eine tiefe Erkenntnis des Umschwunges der neueren Zeit und der Bedeutung des deutschen Volkes in der Gegenwart. Unter seiner unmittelbaren Theilnahme an den von Hardenberg geleiteten Beratungen waren die Verordnungen der Jahre 1815 und 1820 entstanden, die noch bis vor kurzem die einzigen Pfeiler waren, auf welchen die Bürgerschaft einer künftigen Reichsverfassung und Volksvertretung ruhte. Philipsborn hat an den Grundsätzen, welche die großen preussischen Reformen der Jahre 1807 bis 1815 diktierten, unverbrüchlich festgehalten und blieb bis zu seinem Tode von der Ueberzeugung durchdrungen, daß alle Kalamitäten der neueren Zeit dem preussischen Staate erspart worden wären, wenn man nicht aufgehört hätte, von jenem Geiste sich leiten zu lassen. Diese Gesinnung hat es ihm wahrscheinlich eingetragen, daß er unter der Herrschaft des nunmehr befeitigten Systemes keine höhere Stufe der Verwaltung erklimmen, als er bereits vor dreißig Jahren bekleidete. Seine Freunde schätzten ihn dafür um so höher, und sein Andenken wird in einem weiten Kreise in Ehren bleiben.

J. Lehmann.